

Wachtmeister Bärfisher [Fortsetzung]

Autor(en): **Fankhauser, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 47

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649819>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wachtmeister Bärfischer

Novelle von Alfred Fankhauser

3. Fortsetzung

„Item“, machte er für sich, griff nach einem Kamm, strich sich die Haare glatt, stieg in die Kammer, setzte den Hut auf und presste sich in die gesalbten Schuhe, trat dann in den Stall, bürstete den Schimmel, sattelte, führte das Tier vor und stieg auf. Und ob auch Marei in der Türe stehen blieb und hinter ihm her schrie, er möge sich vorsehen und nicht herunter fallen, er ritt doch gelassen den steinigen Weg hinunter, Wiggerloh zu.

* * *

Der erste, der ihm begegnete, war der alte Schulmeister von Wiggerloh, ein weissbärtiger Fuchs mit sehr kleinen Augen und runden, rosigen Bäcklein. Er zog den Hut bis fast auf die Knie und begrüßte Bärfischer: „Ei, sieh da, der Turnerkassier! Geht's weit?“

„Muss den Schimmel einmal an die frische Luft führen“, sagte Bärfischer. „So alle zwei Tage ein Blick durch die Stalltüre macht ihn nur glustig.“ „Vielleicht gehn ihm die Winterhaare aus“, hustete der Alte und sah mit einem Auge auf die langen Fesselhaare des Tieres.

Bärfischer merkte ihn wohl und hieb zurück: „Es soll einen verrückten Baron gegeben haben, der seine Rennpferde über den Hals und am Schwanz rasierte ... so weit sind wir noch nicht. Und ein Läusenest wird es nicht sein müssen, so ein Haarbüschel an den Fesseln ... so wenig wie ein alter Schulmeisterbart ...“

Der Alte grinste. Die gepfefferte Rede schien ihm zu gefallen. „Schad, dass du nicht Fürsprech geworden bist, Liebel ... Haare an den Zähnen hast du ... und Wespen im Hirn auch ... Wie wäre, wenn wir dich an der Gemeindeversammlung zum Schulkassier vorschlagen würden? Der alte Schulvogt hat abgegeben ... der Gemeinderat meint, du wärest der rechte Mann dazu ...“

„Hehehe“, lachte Bärfischer und fühlte in sich so etwas wie einen warmen Brunnen aufspringen. „Das wird wohl nicht so sein, dass es kein anderer ausser mir besorgen könnte ... ich will mir die Sache überlegen ...“

„Ich war eben auf dem Wege zu dir, Liebel, schön so, dass du zusagst ... soviel Erfahrung in diesen Dingen wie du hat keiner. Ein wahres Glück, dass Wiggerloh einen solchen Mann hat ... Ich sagte immer: Wenn Bärfischer nicht wäre, wer würde uns alles machen, ohne dafür einen roten Rappen anzunehmen?“

Bärfischer fühlte sich geschmeichelt. „Man muss die Ehre auch rechnen, die Ehre, Schulmeister ...“

Und der Schulmeister begriff, dass er in die rechte Kerbe gehauen und hieb tüchtig weiter: „Wenn Bärfischer aus diesem Krachen hinaus gekommen wäre ... weiss der Liebgott, es wäre ein Bundesrat aus ihm geworden ... oder doch ein Grossrat ...“

Sie bogen gemach in die Dorfstrasse ein; der Schulmeister blieb stehn. „Was ich noch sagen wollte ... wir brauchen auch einen neuen Chef für unsere Spritzenmannschaft ...

wenn's dir nicht zuviel wird, will ich dich auch für diesen Posten vorschlagen ...“

Wachtmeister Bärfischer quoll über vor Begeisterung: „Ei, das wäre mir fast noch lieber als Schulvogt. Ich als alter Offizier ... das würde mir passen ... wenn ich die Mannschaft kommandieren könnte.“ Und treuherzig reichte er dem Alten die Hand. „Du hast schon manchen an den richtigen Posten gestellt, Fuchser“, sagte er, „aber die Wiggerloher wissen auch, was sie an dir haben ...“

Feuer und Wasser waren in ihm, das Feuer lohete auf, und das heisse Wasser quoll über. Alles in ihm wallte. Die Gerte sauste gegen die Flanken des Schimmels, und der Schimmel geriet in einen heftigen Trab und schlug erschrocken nach hinten aus. Und nun verfiel er unversehens in Galopp und sprengte durch die Wiggerloher Hauptgasse, dass die Steine flogen und Funken sprühten, und hinter ihm eine gelbe Wolke von Märzstaub in den lichten Abend aufstieg.

Links und rechts staunten die Dörfler, oben in den Fenstern fuhren Köpfe heraus, Weiber und Kinder, denen Hufeklappern wie ein Weckruf dröhnt, lehnten über die Simse. Aber Bärfischer sah nicht links und nicht rechts, achtete nicht auf die Hühner, die dumm und geradeaus vor dem Gaul dahinflatterten ... nein, er war der wilde Reiter und Leutnant, der seinem Schicksal entgegenraste, der alte Soldat, über den der Geist des Kriegsgottes gekommen: Nichts kümmert ihn, was über den Weg läuft, kein Huhn und kein Hund, kein Kind und kein Wiggerloher ...

Zu äusserst im Dorf aber stand quer über die Strasse ein Jauchekarren, der die ganze Breite verspernte. Der Fuhrmann stand lässig daneben und schäkerte mit einer Magd über den nächsten Gartenzaun; verdammt, der Bursche tat, wie wenn er Steckeisen in den Beinen habe, machte sich nur widerwillig an sein Gefährt und rief der Magd ein unverständliches und wohl anzügliches Wort zu, dass sie laut auflachte und den heranrabenden Reiter mit einem Gesicht anleuchtete, wie mit einem polierten Eisenschild.

Bärfischer äugte wütend auf die Lachende, verlor die Herrschaft über den Traber, und mit einem Rucke flog er über den Hals des jäh zurückschreckenden Tieres, gerade auf den kulturduftenden Kasten. Es setzte ihn unsanft nieder, aber das Kastenholz war wenigstens nicht so hart wie die Strasse, und wenn nicht der dumme Knecht und die noch dümmere Magd gelacht hätten wie die Narren, so wäre sein Sturz fast einem gelungenen Kunststück gleich gekommen. Die frechen Gesichter aber erzürnten den Wachtmeister dermassen, dass er dem Schimmel in die Zügel fuhr und seinen Griff mit einem zornigen Wetter begleitete, so dass nun auch der Schimmel den Verstand verlor und zurückfuhr. Er zog vor, durchzubrennen, bis sein Herr sich eines Bessern besann. Und so jagte denn der edle Renner ohne seinen Reiter durch die Burgergasse zurück und erschreckte die Weiber und Kinder und Hühner abermals.

„Herrgottsakerment“, fluchte Bärfigher, „kannst du nicht am Strassenrande halten, du Lümmel?“

„Was da, Lümmel“, brauste der Knecht jählings auf, „wer ist der Lümmel, du oder ich? Was brauchst du mit deinem Klepper durch die Strassen zu rennen, dass es staubt wie von einer Batterie? Wir wissen, dass du ein alter Mährenschinder bist ...“

„Halt dein Maul“, kommandierte Bärfigher. „Ich als alter Offizier will dich lehren, ob man mit dem Jauchekasten mitten auf der Strasse hält und andern Leuten den Weg versperrt ...“

Der Knecht lachte die Magd wieder an; sein Zorn war schon verraucht. „Der als alter Offizier weiss sicher besser als ich, wie man mit einem Güllenwagen fährt ... hahaha ... gute Nacht Liseli ... also im „Bären“ heut abend ...“

Gelassen griff er nach dem Zügel seiner zahmen Mähre, stellte sein Gefährt gerade und liess sich alle Zeit, bis er auf den Kasten geklettert und mit mächtigem Geiselnallen sein rumpelndes Vehikel ins Rollen gesetzt.

Bärfigher prüfte seine Sonntagskleider, wischte sich einige Treffer ab und schlich sich runzelnd und verfinstert wie ein Wald zur Nacht der Dorfmitte zu. Vor dem „Bären“ stand ein Haufen von Gaffern um seinen eingefangenen Schimmel herum ... lachte und öffnete den dichten Kreis. Er sah, dass einige Buben um die Füsse des Tieres knieten und hastig davon stoben, sobald sie seiner ansichtig wurden; dafür aber widerhallte der ganze Kreis in unbändigem Gelächter. Sogleich erkannte der Wachtmeister die Ursache des Höhnens: Bubenhände hatten in die Fesselhaare des Schimmels Fetzen von Mädchenhaarbändern geflochten; die vier Füsse hingen voll von bunten Wimpeln.

Bärfigher liess seine Augen rollen und wusste nicht, was er gegen den Schabernack vornehmen wollte. Niederknien, die Bändelfetzen wegweisen? Aufsitzen, davonreiten? Es würde Gelächter absetzen auf die eine oder andere Weise. Dreinfahren? Einen der Spötter herausgreifen und mit der Gerte durchschmieren? Es steckten zuviel Fäuste in den

Hosensäcken ringsum. Seine Blicke irrten nach der nahen Stalltür des „Bären“.

„He, Seppel“, winkte er den Stallknecht heran, „führ den Schimmel in den Stall und schau, dass das Zeug da weggommt“.

Und als der Knecht mit seinem unerforschlichen Knollegensicht, dem man niemals ansah, ob es stumpfsinnig oder teuflischüchtig Ueberlegungen verberge, nach dem Zügel des Tieres gegriffen, tat Bärfigher, als existiere die ganze Bande ringsum überhaupt nicht mehr, stieg die Treppe hinauf und trat in die Gaststube.

Kaum war er eingetreten, bemerkte ihn der Wirt und trompetete in die Rauchbude hinein: „Bravo! Da kommt unser neuer Spritzenchef, Mannen! Der wird euch zeigen, wie man einen Brand löscht!“

„Halben Liter“, winkte Bärfigher, der sogleich verstanden, dem Mädchen zu und setzte sich in die Lücke um den runden Tisch, die sich offensichtlich ihm geöffnet hatte. „Oder nein, einen Doppelliter“, verbesserte er.

Zuerst sagte niemand ein Wort, und Bärfigher hörte durch das Gemurmel an den zwanzig Tischen rings um ihn ein fernes Getön von Geigen und Klarinetten. Die Tanzmusik hatte schon begonnen.

„Ich dachte“, sagte einer der Bauern, „du willst in den Tanzsaal ... hast dich schön gesonntagt ...“

Der Wachtmeister entdeckte eine Jauchespur am Aermel und wischte mit der Hand weg, was sich wegwischen liess. „Zuerst muss ich den Durst löschen“, brummte er in sich hinein. „Reiten macht immer durstig ...“ Ihm schien, man schaue sich ringsum an.

Ein anderer Bauer mischte sich ein: „Du hast im Sinn, zu weihen, wie man hört?“ Bärfigher sagte nichts. Das Erlebnis vor dem „Bären“ hatte ihn misstrauisch gemacht und seinem geschwellten Bewusstsein einen scharfen Stoss versetzt. Der Bauer aber versuchte es anders. „In deinem Alter kannst du's immer noch probieren. Bist ja zwanzig Jahre jünger als du aussiehst ...“ (Fortsetzung folgt)

Unsere Konzerte

wek. — Die 15. Matinée im Konservatorium bot ein gut aufgebautes Programm. Von Ernst Kunz (Olten) vernahm man ein Konzertstück für Oboe und Streichorchester, durch Emile Cassagnaud mit werklcher Einfühlung und schönem Ton wiedergegeben. Die 1922 entstandene Komposition wirkt besonders durch ihren Schmelzecharakter; Kunz fühlt sich jedoch in der modernen Ausdrucksart nicht wohl, seine allzu romantischen Gefühlsäusserungen verlieren sich oft und gleiten häufig in die Gefilde bedeutender Vorbilder ab. Ein nebelhaftes Werk! In der Seldwylermusik für Klavier, von Willy Girsberger gut nachempfunden, drückt sich Ernst Kunz viel persönlicher, natürlicher aus, obwohl er auch hier vor lyrisch Allzulyrischem nicht zurückschreckt. Man würde diese zarten, träumerischen fünf Stücke gerne geniessen, wenn sie nicht übermässig gezuckert wären, wahrlich eine Seltenheit bei aller Rationierung. Sophie Moning bot eine künstlerisch hochwertige Leistung in der Wiedergabe von zwei Sonatinen von Werner Wehrli (Aarau). Die prägnanten Werke zeichnen sich durch eine moderne, unverletzende Sprache, einen rein persönlichen, straffen Stil und eine innere Strenge aus. Eine bewusste Anlehnung an die Schreibweise des Thomaskantors ist unverkennbar und wirkt hier befruchtend. Die Matinée fand ihren Abschluss in einem Flötenkonzert von Othmar Nussio (Lugano), vom Komponisten selber trefflich interpretiert. Das frohgemute, fein empfundene Opus zeichnet sich durch äusserst klare Gegensätzlichkeiten

aus, sowohl in den vier Sätzen, als auch instrumental, wobei dem Solopart und den begleitenden Streichern schwere, jedoch dankbare Aufgaben gestellt sind. Ein Streichorchester unter Walter Kägi's präziser Leitung nahm sich der beiden Werke von Ernst Kunz und Othmar Nussio mit grosser Sorgfalt und Beschwingtheit an. Schade, dass das Konzert schlecht besucht war. Solisten, Komponisten und Veranstalter hätten für ihre Leistung wirklich mehr Zuspruch verdient.

wek. — Es ist noch gar nicht lange her, da wurden Konzerte nur besucht, wenn ausländische Solisten und Dirigenten lockten; die zur Aufführung gelangenden Werke waren dagegen von geringerer Bedeutung. Wie die öffentlichen Konzerte der letzten Jahre beweisen, sind wir in Bern von diesen äusserlichen Gesellschaftskonzessionen abgekommen und haben den Weg zurück zu den, den Kompositionen eigenen Werten gefunden, denen sich auch die Interpreten unterzuordnen haben. Andere Städte haben sich zum Teil von solchen Kassenmagneten noch nicht lösen können, am wenigsten Luzern und die Festwochen, denen (neben einem nicht zu unterschätzenden künstlerischen Niveau) ein äusserlich kommerzielles Tam-Tam mit Dirigenten- und Solistenanpreisung ohne Programm und Werkangabe vorangeht. Auf die künstlerische Entwicklung unserer Stadt wirkt es jedoch sehr befruchtend, wenn neben bekannten einheimischen Künst-

lern auch berühmte Ausländer den Weg zu uns finden. Als Solist bot Pablo Casals eine reine Kunstoffenbarung. Dirigenten dagegen wirken zum grossen Teil eher visuell auf das Publikum, das sich über ihre Funktionen sehr oft gar kein klares Bild macht. Es herrscht immer noch eine vage Vorstellung eines aus dem Stehgeiger und dem Generalbasspieler hervorgegangenen Taktierers, der Zeitmass und Taktakzente bestimmt und die Stärkeverhältnisse regelt und abschattiert. Er wird oft sogar als eine überflüssige Angelegenheit erachtet, wie wenn es ohne ihn ebenso gut gehen würde. Wer hinter die Kulissen sieht und die gewissenhafte, künstlerisch eingehende Arbeit kennt, ist anderer Meinung. Gewiss, es gab Zeiten, da Pultvirtuosen, wie v. Bülow, ihre persönliche Wiedergabe über die werkeigene stellten (ob ihrer tänzerischen Gebärden nannte sie Liszt sogar Ruderknechte); aber solch subjektives Gestalten wird heute bestenfalls noch in Amerika bewundert. Am 3. Abonnementskonzert der Bernischen Musikgesellschaft stand der bedeutendste deutsche Dirigent am Pult: Dr. Wilhelm Furtwängler. Unter seiner Stabführung entwickelte sich die Klarheit eines Händel, die Versonnenheit eines Schubert, das Poesievolle eines Brahms und das Strahlende eines Wagner in letzter, abgeklärter Deutung und künstlerischer Ordnung unter die Intentionen der Komponisten. Es wurde für jeden Besucher zum aussergewöhnlichen Erlebnis. Orchester und Zuhörer durften seiner leidenschaftlichen Geste, seines persönlichen Bekenntnisses und seines durch grosse